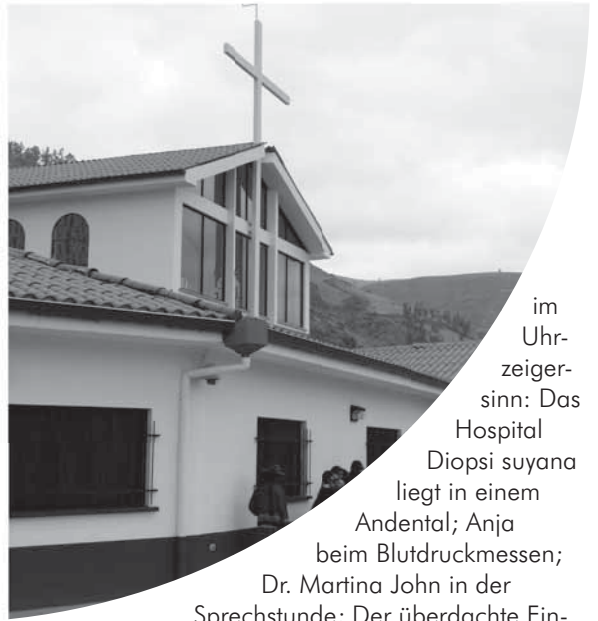


Ein Krankenhaus an der Panamerikana

Wie Gott Unmögliches möglich macht und die Armen in Peru medizinisch versorgt werden



Wenn Christen anfangen zu träumen, zu beten – und zu handeln – kann Unmögliches möglich werden. Unmöglich schien es noch vor fünf Jahren ohne jegliches Kapital oder ein Millionenerbe mal schnell ein Krankenhaus zu bauen. Nach dem modernsten Standard und für die ärmsten Einwohner Südamerikas – für die Quechua-Indianer, offizielle Nachfahren der Inka. Möglich ist das trotzdem geworden, ich

hab's gesehen.

Anfang dieses Jahrhunderts beschlossen Klaus und Martina John, er praktischerweise Chirurg, sie Kinderärztin, die damals als Missionsärzte in Ecuador arbeiteten, irgendwo auf dem Kontinent ein Krankenhaus zu bauen, um die zum Teil katastrophale medizinische

im Uhrzeigersinn: Das Hospital Diopsi suyana liegt in einem Andental; Anja beim Blutdruckmessen; Dr. Martina John in der Sprechstunde; Der überdachte Eingangsbereich mit dahinterliegender Kirche

Versorgung gerade in den abgelegenen Regionen zu verbessern. Nachdem ein Bauplatz in dem Örtchen Curahuasi gefunden war, strategisch günstig direkt an der Panamerikana gelegen, der Straße, die sich von Feuerland nach Ecuador durch ganz Südamerika zieht,



Auf der Baustelle; v.l.n.r.: Klaus John, der Bauleiter Udo Klemenz und Martina John

fehlten nur noch etwa sieben Millionen Dollar, um das Krankenhaus auch zu bauen.

Ein halbes Jahr reisten die Johns durch Deutschland und sammelten Verbündete. Seitdem ist Klaus John immer noch alle paar Tage in der ganzen Welt unterwegs und besucht Firmenchefs, Vereine und Gemeinden und erzählt von einem Traum, der schon Wirklichkeit geworden ist, aber natürlich weiterhin Unterstützer braucht.

Da ich als Publizistikstudentin im Endstadium so traumhaft viel Zeit hab, war ich sieben Wochen in Peru und für kurze Zeit Teil dieser Vision. Um nicht nur blöd rumzustehen und die fantastische Aussicht zu genießen, war es hilfreich, dass ich seit einigen Jahren zu Hause als Rettungssanitäter arbeite. Kranke Leute in andere Krankenhäuser fahren gehörte zwar in Peru nicht zu meinem Job (in der ganzen Zeit gab es nur eine Verlegung), aber ich konnte mich ein bisschen nützlich machen, indem ich Blut abnahm, im Labor half, auf Station oder im Aufwachraum Händchen hielt.

Aus purer Neugier und natürlich journalistischem Interesse habe ich auch viel Zeit im OP und in den Untersuchungsräumen der Ärzte zugebracht, um einfach mal zu schauen, wie die Arbeit läuft. Deswegen will ich auch gar nicht viel von mir erzählen, sondern darum, worum es eigentlich

geht in Diospi Suyana, dem „Krankenhaus der Hoffnung“, wie es in peruanischen Medien genannt wird.

Der schöne Name aus der Quechua-Sprache bedeutet „Wir vertrauen auf Gott“. Und die Johns haben nie verheimlicht, dass ihr Projekt in erster Linie der Ehre Gottes dienen soll und direkt danach den Menschen, die dort behandelt werden. Das mit der medizinischen Betreuung der armen Indianer kam natürlich überall gut an, die Sache mit Gott, die sollten sie aber doch lieber für sich behalten, wurde den Johns hin und wieder geraten. Sie hielten sich nicht dran und wurden trotzdem zu diversen Fernsehsendungen eingeladen, in Zeitungen abgedruckt und zu Vorträgen bestellt.

Immer wieder machte Gott das Unmögliche möglich, unzählige Menschen, Rentner, Konfirmanden, Hausfrauen, sammelten Geld für Peru, teure medizinische Geräte wurden von Firmen gespendet, die gerade selbst mit der Finanzkrise zu kämpfen hatten, Sauluse wurden zu Paulusen und Skeptiker zu Sympathisanten. Das ist lebendiger Glauben, wenn jemand seiner Vision und seinem Traum folgt, auch wenn die äußeren Umstände dagegen sprechen. Weltwirtschaftskrise oder Korruptionsskandal um die angeheuerte Baufirma in Peru? Warum sollte Gott sich von solchen Kleinigkeiten aufhalten lassen?

„Bei Gott spielen ungünstige Umstände überhaupt keine Rolle. Er schiebt die Kulissen und Pläne nach Belieben hin und her“, weiß Klaus John mittlerweile. „Im Vertrauen auf Gott vertreten wir eine Vision, die den Anstrich einer menschlichen Unmöglichkeit aufwies, aber wir wussten, dass „unmöglich“ nicht zum Vokabular Gottes gehörte“, beschreibt er die Entstehung von Diospi Suyana. Denn sie kannten das Ziel, ein Kran-

kenhaus für die Ärmsten Perus, der Weg dahin offenbarte Gott ihnen nur Schritt für Schritt.

Seit zwei Jahren werden täglich rund 80 Patienten in Diospi Suyana betreut, die schon morgens vor dem Eingang Schlange stehen. 85 Peruaner sind hier angestellt, 30 Leute aus Deutschland, der Schweiz, den USA arbeiten ehrenamtlich als Ärzte, Pfleger, in der Verwaltung. Allzu verführerisch ist es da, sich irgendwann selbst mit den Lorbeeren zu dekorieren, die Gott eigentlich zu stehen. Deswegen darf einem der Erfolg nie zu Kopf steigen. „Sobald wir uns mit unserer Arbeit schmücken, nimmt Gott seinen Segen davon“, ist sich John sicher. Denn Gott ist ein eifersüchtiger Gott, heißt es schon bei Mose. Aber „wir haben Gott geehrt, darum hat er uns geehrt“, meint John.

„Warum Gott sich in meinem Leben so oft und deutlich gezeigt hat, weiß ich nicht“, grübelt er. Aber „die Zweifler, die Kaputten und die Verzweifelten kann er manchmal besonders gut einsetzen.“ Seine Worte machen Mut, selbst vorwärts zu gehen, wenn einen ein Traum umtreibt. Wichtig ist nur, das steht für John fest, dass die Vision „einen erfüllt und Gott ehrt.“

Anja Reumschüssel (25) wohnt und studiert Publizistik in Mainz, gehört zu den Jesus Freaks Alzey und weiß nicht, ob sie vielleicht doch noch Medizin studieren soll.

Mehr Infos zum Hospital:
www.diospi-suyana.org

Anjas vollständiger Reisebericht:
<http://anja.jesusfreak.de>

